



## University of Dundee

### Logik, Naturerkenntnis und das gute Leben

Röck, Tina

*Published in:*  
Perspektiven der Philosophie

*DOI:*  
[10.1163/9789004443570\\_010](https://doi.org/10.1163/9789004443570_010)

*Publication date:*  
2020

*Document Version*  
Peer reviewed version

[Link to publication in Discovery Research Portal](#)

*Citation for published version (APA):*  
Röck, T. (2020). Logik, Naturerkenntnis und das gute Leben. In G. Goedert, & M. Scherbel (Eds.), *Perspektiven der Philosophie: Neues Jahrbuch 2020* (Vol. 46, pp. 178-193). Brill Academic Publishers.  
[https://doi.org/10.1163/9789004443570\\_010](https://doi.org/10.1163/9789004443570_010)

#### General rights

Copyright and moral rights for the publications made accessible in Discovery Research Portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from Discovery Research Portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain.
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal.

#### Take down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Als moderne Denker haben wir die scheinbar überflüssigen romantisch-mystischen Aspekte der Philosophie lang hinter uns gelassen. Wer denkt heute noch ernsthaft über das Licht der Erkenntnis nach, oder über das gute Leben, das der Weisheit erwachsen soll? Theorie und Denken stehen für die meisten nicht mehr in den Diensten des Lebens, sondern in den Diensten der Erkenntnisvermehrung. Mehr Erkenntnis bedeutet jedoch nicht notwendigerweise eine Vermehrung von Wert, noch steht ein mehr an Erkenntnis in direkter Verbindung zu dem guten Leben. Mehr Erkenntnis kann zu Verbesserungen führen, doch nicht jede Art von Erkenntnis kann das leisten – so die gängige Meinung. Vor allem jene Erkenntnisse, die der Naturwissenschaften oder der Logik entstammen, scheinen nichts mit Werten und Lebensqualität, nichts mit Weisheit zu tun zu haben. Mir geht es heute darum zu fragen, ob jene Art von Erkenntnissen, welche die Naturwissenschaften und die Logik hervorbringen, nicht doch zum guten Leben beitragen können. Es geht mir also darum, die scheinbare Opposition zwischen objektiver Erkenntnis und Weisheit zu schwächen.

Diese Opposition führte schon in der Zeit der Romantik und der Aufklärung zu einer Spaltung von Persönlichkeiten. Auf der einen Seite die Tatsachen- und Faktenmenschen, denen alle Erkenntnis als einzige Aufgabe der positiven Wissenschaften scheint. Auf der anderen Seite die Menschen der Intuition und des Gefühls, die von Überzeugungen geprägt sind, die mit keinem Argument kritisch befragt werden können und mit keinem Experiment widerlegbar sind. Beide Parteien sind sich in einem einig: Lebenspraktische Orientierung kann nur *entweder* von den Tatsachenwissenschaften und ihren Ergebnissen *oder* von gefühlter Intuition geleistet werden. Eine produktive Verbindung dieser Elemente scheint nicht nur in der Philosophie, sondern in der Gesellschaft im

Allgemeinen oder gar dem einzelnen Individuum fast undenkbar. Doch, und dies ist das Herzstück meiner heutigen Diskussion, Weisheit wird nur in der Verbindung dieser Elemente möglich.

Ich möchte daher heute der Vorstellung nachgehen, dass Erkenntnis, und hier meine ich vor allem propositionales Wissen über die Natur und die damit verbundene logische Argumentation, zum guten Leben beiträgt und dass sie das auf eine bestimmte Art und Weise tut. Mir geht es also in diesem Text zum einen um die Frage, ob propositionales Wissen über die Beschaffenheit der Wirklichkeit Weisheit hervorbringen kann. Und zum anderen geht es mir darum zu sehen, welche Rolle die Kunst der Logik hier spielen kann. Hierbei deute ich (empirisches) Urteil und Logik im weitesten Sinne als jene Strukturen, die verstehbares und überzeugendes Argumentieren ermöglichen (Logik) oder vermitteln (Urteil). Denn, und dies ist das Herzstück meiner heutigen Diskussion, Weisheit wird nur in der Überwindung dieser Spaltung von Erkenntnis in möglichst empirisch gesichertes logisch-propositionales Urteil auf der einen Seite und Erkenntnis als Weisheit und Einsicht oder Entbergung à la Heidegger auf der anderen Seite möglich.

### Via negativa – Eine Abgrenzung meiner Fragestellung

Die Frage nach dem Verhältnis von Wissen über empirische Sachverhalte und subjektiver Gefühlshaltung und der jeweiligen Rolle für das gute Leben wird oft in einer bestimmten Form behandelt, nämlich in der Form einer Gegeneinanderstellung von Vernunft und Gefühl. Ein wunderbares Beispiel für diese Herangehensweise findet sich in Schillers Vorerinnerung zu den Philosophischen Briefen:

Die Vernunft hat ihre Epochen, ihre Schicksale, wie das Herz, aber ihre Geschichte wird weit seltener behandelt. Man scheint sich damit zu begnügen, die Leidenschaften in ihren Extremen, Verirrungen und Folgen zu entwickeln, ohne Rücksicht zu nehmen, wie genau sie mit dem Gedankensysteme des Individuums zusammenhängen. Die allgemeine Wurzel der moralischen

Verschlimmerung ist eine einseitige und schwankende Philosophie, um so gefährlicher, weil sie die umnebelte Vernunft durch einen Schein von Rechtmäßigkeit, Wahrheit und Überzeugung blendet und eben deswegen von dem eingebornen sittlichen Gefühle weniger in Schranken gehalten wird. Ein erleuchteter Verstand hingegen veredelt auch die Gesinnungen – der Kopf muß das Herz bilden. (Schiller 2017, 362)

Ob und wie die Vernunft (oder der Kopf) das Herz bilden kann oder soll, ist nicht die Frage, die ich heute stellen möchte. Mir geht es vielmehr darum zu hinterfragen, welchen Beitrag die Fragen und Antworten der Naturwissenschaften bzw. der Naturphilosophie zu einem weise gelebten und daher gelungenen Leben leisten können. In dieser Untersuchung werde ich jedoch den Fokus eben nicht auf ideale, vernünftige oder abstrakte Denkgesetze legen, sondern auf die lebenspraktischen und weltlichen Wurzeln von Logik und Urteil, auf die Wurzeln des Denkens eben in jener Welt, welche die Naturwissenschaft zu erkennen sucht. Daher werde ich die Rolle der Vernunft für diese Fragestellung (bewusst) vernachlässigen.

## Einleitung

„Unser Leben, [...], ist unzweifelhaft ein Geschenk der Götter, das ehrbare Leben ein Geschenk der Philosophie.“

Seneca, Epistulae morales an Lucillus, Brief 90

Die Vorstellung, dass wissenschaftliche Erkenntnis und Logik bzw. Urteile über empirische Sachverhalte zum guten Leben beitragen sollen – oder können – scheint uns heute fremd. Wir würden wohl zugeben, dass wissenschaftliche Erkenntnis das Leben erleichtern und angenehmer gestalten kann und dass logische Analyse uns davor bewahren kann, Denkfehler zu begehen, aber dies scheint uns nicht mit der Vorstellung des guten Lebens verbunden. Diese einleitenden Überlegungen werfen nun zwei Fragen auf, die bedacht werden sollten, bevor ich fortfahre. Zum einen was denn eigentlich mit den Ausdrücken

„Weisheit“ sowie „gutes Leben“ gemeint sei und zum anderen, ob es philosophische Denksysteme gibt, die keine solche strikte Trennung zwischen Logik bzw. empirischer Erkenntnis und dem guten Leben bzw. Weisheit voraussetzen.

Aristoteles unterscheidet in seinem Denken zwischen Klugheit und Weisheit. Für ihn besteht Klugheit (*phronesis*) darin, in jeder konkreten Situation und unter Berücksichtigung aller relevanten Faktoren angemessen zu handeln. Weisheit hingegen besteht in einem „Wissen von gewissen Prinzipien und Ursachen“ (Aristoteles 1989, 982a2) und führt zu einer Haltung, „die es ermöglicht, ein angemessenes ‚Weswegen‘ des Handelns zu erkennen, also angemessene Ziele zu verfolgen“ (Röck 2014, 170). Während Klugheit so zu angemessenen Handlungen führt, ist Weisheit die Einsicht in erste Prinzipien, und führt dementsprechend zu einer Haltung, die es einem erlaubt, ein angemessenes Ziel für diese Handlungen zu finden. Dieses Ziel, wie Aristoteles in seiner *Metaphysik* argumentiert, führt letztlich zu dem Ergebnis, dass der Weise „das Gute für jeden Einzelnen und, in Hinblick auf das Ganze, das Beste für die gesamte Natur“ (Aristoteles 1989, 982b6) anstrebt. Was wiederum bedeutet, dass das Streben nach Weisheit einen philosophischen Weg zur Erlangung eines guten Lebens darstellt: „Nach ihm [Seneca, TR] ist es die Philosophie – wörtlich die ‚Liebe zur Weisheit‘ –, die den Weg zu einem gelingenden Leben aufzeigen soll. Sie lehre, gut zu leben, ihr Ziel sei das glückliche Leben.“ (Kitzler 2017, 35) Die offenen Fragen bleiben, ob und wie wissenschaftliche Erkenntnis und Logik bzw. Urteile über empirische Sachverhalte Weisheit fördern oder hervorbringen können.

Sowohl im Denken der antiken Griechen aber auch in der Romantik galt Naturerkenntnis als ein Weg zur Selbsterkenntnis, da der Mensch als Teil der Natur, zumindest in einer gewissen Hinsicht, sich durch die Erkenntnis über die Natur teilweise erschließen lässt. Doch Selbsterkenntnis ist nicht dasselbe wie Weisheit. Während Selbsterkenntnis ein Moment von Weisheit ist, scheint der

Begriff der ‚Weisheit‘ über den der Selbsterkenntnis hinauszugehen. Weisheit beschreibt zumindest ein angemessenes Erkennen dessen, was ist, und das Selbst ist nur ein Teil dessen, was ist. Es gab somit philosophische Haltungen, die keine absolute Trennung zwischen Naturerkenntnis und Weisheit voraussetzen.

Wenn es hingegen darum geht, ob wissenschaftliche Erkenntnis und Logik zum guten Leben beitragen können, dann muss zunächst bedacht werden, was denn eigentlich ein gutes Leben, im Sinne einer gelungenen Lebensführung, sein soll. Dies ist eine Frage, die wohl ebenso alt ist wie die Philosophie selbst und wahrscheinlich nie abschließend zu beantworten sein wird. So meinte schon Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* über das gute Leben:

[...] im Namen stimmen hier wohl die meisten überein: Glückseligkeit nennen es sowohl die Menge als auch die feineren Köpfe, und dabei gilt ihnen Gut-Leben und Sich-gut-Gehaben mit Glückselig-Sein als eins. Was aber die Glückseligkeit sein soll, darüber entzweit man sich, und die Menge erklärt sie ganz anders als die Weisen. (Aristoteles 2001, 1095a17)

Um diese Schwierigkeiten, die mit der inhaltlichen Bestimmung des guten Lebens verbunden sind, zu vermeiden, kann man nun versuchen, mit einer sehr allgemeinen, formalen Bestimmung des guten Lebens zu beginnen, die je nach Überzeugung unterschiedlich ausgedeutet werden kann. So könnte man zum Beispiel argumentieren, dass *das gute Leben ein Leben sei, das zumindest von dem, der es lebt, als wertvoll und bedeutungsvoll empfunden wird*. Doch kann eine solch rein innere, rein subjektive Bestimmung wirklich genügen? Extreme Charaktere wie Sadisten, Massenmörder und Psychopaten können ihren jeweiligen Neigungen nachgehen und das resultierende Leben als wertvoll empfinden. Doch scheint ein solches Leben den wenigsten, die solche Neigungen nicht teilen, ein gelungenes Leben zu sein. Allerdings scheint eine rein objektive Bestimmung des guten Lebens ebenso unzulänglich. Selbst wenn externe Faktoren wie beruflicher Erfolg oder gesellschaftliche Anerkennung auf ein gelungenes Leben deuten, kann ein Leben wirklich als gelungen bezeichnet werden, wenn der, der es lebt, es als bedeutungsleer empfindet?

Wenn also solche einseitigen Bestimmungen nicht hinreichen, dann scheint die beste Strategie, ein gelungenes Leben zu bestimmen, darin zu bestehen, sowohl subjektive als auch objektive Kriterien in Betracht zu ziehen. Dies führt mich zu folgender Formulierung: *Das gute Leben ist ein Leben, das zumindest von dem, der es lebt, als wertvoll und bedeutungsvoll empfunden wird und das soweit als möglich im Einklang mit der physischen Welt und der Gemeinschaft steht.* Diese spezielle Bestimmung bringt zwei Aspekte zusammen, nämlich die innere Befindsamkeit bzw. die subjektive Bewertung als wertvoll und einen äußeren Einklang, d.i. eine Form der Harmonie mit dem Anderen. Diese Aspekte können nun immer miteinander in Konflikt geraten, und es sind diese Konflikte, die sowohl persönliches Wachstum als auch gesellschaftliche Veränderungen ermöglichen. Daher kann das so bestimmte gute Leben kein Ziel sein, das ein für alle Mal zu erreichen wäre, sondern muss als der kontinuierliche Prozess des Ausgleichens von Innerem und Äußerem, von persönlichen Präferenzen, physischen Gegebenheiten und gesellschaftlichen Normen verstanden werden.

Unabhängig von dem Versuch einer genaueren Definition des guten Lebens scheint es also einleuchtend, dass ein gelungenes Leben zumindest von zwei Arten von Wissen abhängt. Zum einen ist es notwendig, Klarheit in Bezug auf die eigene Gefühlswelt, d.i. die eigene Persönlichkeit, den eigenen Habitus und die eigenen Überzeugungen zu gewinnen. Ein gelungenes Leben scheint also zum Teil von dem abzuhängen, was man die eigene Person betreffend als wahr erkannt hat. Dies ist ganz im Sinne Platons gemeint, wenn er Sokrates in der Apologie sagen lässt, dass „ein Leben ohne Selbsterforschung gar nicht verdient, gelebt zu werden“. (Platon 2016, 38a 5-6) Zum anderen ist es ebenso notwendig die natürlichen und gesellschaftlichen Gesetze und Gegebenheiten zu kennen, um angemessen handeln und leben zu können. Somit ist für eine gelungene Lebensführung sowohl Wissen über die eigenen Werte als auch Wissen über äußere Sachverhalte notwendig.

Auch was das gute Leben betrifft, findet sich im antiken griechischen Denken keine strikte Trennung. Dieses Denken war unter anderem von der Idee geprägt, dass Werte und Tatsachen nicht völlig unabhängig voneinander bestehen. Neben der Dialektik im Sinne der Denkkunst galt nämlich auch die Erkenntnis von den Zusammenhängen der Natur als fundamentaler Baustein für ein gelungenes Leben. Das heißt zum einen, dass die „Erkenntnis der Struktur des Kosmos und die Erkenntnis der Ordnungsmuster, nach denen die Dinge gestaltet und die Ereignisse geregelt sind“ (Forschner 2004, 56), dem Menschen Erkenntnis dessen vermittelt, was für ihn und sein Leben wertvoll ist. Dies ist auch der Grund, warum zum Beispiel die Stoiker nicht nur die Dialektik, sondern auch die Naturwissenschaft zu den Tugenden zählten:

„[B]eide heissen bei ihnen [den Stoikern, TR] Tugenden, weil die erstere sorgt, dass man dem Falschen nicht zustimme und durch eine trügerische Wahrscheinlichkeit sich nicht täuschen lasse; [...]. Der Naturwissenschaft ist die gleiche Ehre und nicht ohne Grund zugesprochen worden, weil der, welcher naturgemäß leben will, von der ganzen Welt und ihrer Verwaltung ausgehen muss. Niemand kann über die Güter und Übel ohne Kenntnis der Verhältnisse der Natur, des Lebens und selbst der Götter richtig urteilen, [...].“ Cicero De fin.III, 72-73

Wie weit ist dieses Verständnis von dem heutigen Verständnis der Aufgaben von Naturerkenntnis entfernt? Ziel von Naturerkenntnis ist uns heute nicht mehr Weisheit, das gute Leben oder zumindest eine zweckfreie Einsicht in die Gesetze der Natur, sondern vor allem eine ergebnisorientierte Optimierung und Maximierung. Doch wozu dient diese Wissensvermehrung? Heidegger ist der Überzeugung, dass dieses moderne Streben nach Wissen und Erkenntnis über die Natur hauptsächlich „zum Nutzen der Rüstung“ dient, d.h. nur dazu dient, sich zu sichern oder ausgestattet zu sein, dazu dient, sich zu versichern, sodass Materialien und Ressourcen in ausreichenden Mengen zur Verfügung stehen, sollten sie eines Tages gebraucht werden und sich somit als nützlich erweisen. Wissen und Erkenntnis werden im Dienst dieser potentiellen Nützlichkeit um der Anhäufung Willen vermehrt. („mehr ist immer besser“)Wozu dieses Wissen



genau dienen soll und wofür dieses Wissen gut sein soll, bleibt zumeist Dunkeln. Das einzige Kriterium zur Bewertung von Wissen ist die Nützlichkeit: „Sofern diese [Nützlichkeit] aber in die Unbedingtheit der Steigerung und der Selbstsicherung ausgeht und in Wahrheit die Ziellosigkeit zum Ziel hat, ist die Nutzung eine Vernutzung.“ (Heidegger, Vorträge und Aufsätze (1936-1953) 2000, 90)

Die resultierende Entleerung und Vernutzung von Wissen, vor allem von Wissen über die Natur, lässt sich auch in dem verlorenen Bezug zwischen Naturerkenntnis, Weisheit und dem guten Leben sehen. Jene Aspekte des Wissens über die Natur, die Weisheit mehrten oder zu einem guten Leben beitragen könnten, werden vernachlässigt zugunsten jener Aspekte dieses Wissens, welche mehr technisch-wissenschaftliche Fortschritte versprechen. Oder vielleicht ist es besser zu sagen, dass naturwissenschaftliche Erkenntnis gar nicht erst daraufhin befragt wird, ob oder wie sie zum gelungenen Leben beitragen könnte bzw. ob sie Weisheit fördern kann und wie das möglich werden könnte. Moderne naturwissenschaftliche Erkenntnis wird als rein faktische Beschreibung der Natur so wie sie ist gedeutet und dementsprechend auch so präsentiert. Welche sozial-kulturell bedingten Vorurteile diese Form der *Schaffung von Wissen* mitformt, welche Erkenntnisse dieses Wissen für das Leben bringt sowie welche Konsequenzen es für eine gelungene Lebensführung haben könnte oder sollte, wird einfach nicht bedacht.

Gute Beispiele für diese Vorgehensweise, Momente der Naturerkenntnis zu vernachlässigen, die sich nicht nutzbar machen lassen, finden sich vor allem im Bereich der Medizin und der modernen Biologie. Die Entdeckung des Placebo-Effektes zum Beispiel könnte weitreichende Konsequenzen für die medizinische und die Lebenspraxis haben, jedoch lässt sich dieser Effekt weder kausal erklären noch als Bestand verwalten. Im Rahmen der modernen Medizin wäre es unethisch, sich nur auf Effekte zu verlassen, die sich weder kausal erklären noch verwalten lassen. Ein weiteres Beispiel ist die moderne Biologie. Die

komplexe, relationale und stochastische Natur der Erkenntnisse, die uns die Biologie ermöglicht, zeichnet ein Bild von natürlicher Wirklichkeit, das sich stark von dem der traditionellen Physik unterscheidet. Dies führt zu der lebensweltlichen Konsequenz, dass Handlungen, die in einem materialistisch-physikalistischen Weltverständnis gründen, sich oft als unangemessen erweisen, wenn man die Welt als ein vernetztes, evolutionäres und hyperkomplexes Ganzes deutet. Die Wirklichkeit, wie sie sich in der Beschreibung durch die moderne Biologie zeigt, legt somit ganz anderes Verhalten als angemessen bzw. weise nahe, als es die Physik des 18. Jahrhunderts tut.

Damit möchte ich nun nicht dafür argumentieren, dass Erkenntnisoptimierung und -maximierung nichts zum guten Leben (oder, besser, zum bequemen Leben) beitragen können. Angesichts der gesellschaftlichen und sozialen Situation, in der wir uns heute auch als Folge dieser Form von Wissensbetrieb befinden, scheint es jedoch kurzsichtig zu glauben, dass technisch-wissenschaftlicher Fortschritt allein und die damit verbundene Optimierung und Maximierung allein den meisten Menschen genügen wird, um ein gutes Leben zu führen. Obwohl diese Orientierung hin auf Optimierung und Maximierung mehr und mehr physischen Komfort bringt, also mehr und mehr Möglichkeiten eröffnet, scheint uns ein gelungenes bzw. weises Leben nicht näher als es den Griechen war.

## Tatsachenmenschen und Gefühlsmenschen

Diese Entwicklung der Ausrichtung von Naturerkenntnis allein auf Optimierung und Maximierung und die damit verbundene Entleerung und Vernutzung von Wissen in Bezug auf das menschliche Leben prägt Wissenschaft zumindest seit der Aufklärung explizit, und die Folgen dieser Ausrichtung waren auch Husserl schon ersichtlich. So meint Husserl in der Krisisschrift, dass „[b]loße Tatsachenwissenschaften [...] bloße Tatsachenmenschen“ (Husserl, HUA VI 1954, 4) hervorbringe. Mit dieser Aussage kritisiert Husserl die Tendenz

der modernen Gesellschaft und der modernen Wissenschaft, die menschlich-existentiellen Fragen des Lebens in scheinbar lösbare wissenschaftliche Probleme zu übersetzen und diese dann ausschließlich mit den Methoden der Wissenschaft zu behandeln. „In unserer Lebensnot — so hören wir — hat diese Wissenschaft uns nichts zu sagen. Gerade die Fragen schließt sie prinzipiell aus, die für den in unseren unseligen Zeiten den schicksalsvollsten Umwälzungen preisgegebenen Menschen die brennenden sind: die Fragen nach Sinn oder Sinnlosigkeit dieses ganzen menschlichen Daseins.“ (Husserl, HUA VI 1954, 4)

Doch scheint Husserl mit dieser Analyse zu kurz gegriffen zu haben. Der moderne Fokus auf Maximierung und Optimierung der Tatsachenwissenschaften zur Behandlung und Lösung auch menschlich-existentieller Fragen, und die damit verbundene Vernachlässigung der praktischen Dimension der Naturerkenntnis, scheint als Reaktion neben Tatsachenmenschen zusätzlich auch noch eine weitere Gruppe an Menschen hervorgebracht zu haben. Eine Gruppe an Menschen, welche die eine rein mathematisch-naturwissenschaftliche Behandlung aller Dimensionen des menschlichen Lebens ablehnen. Ich werde diese Menschen Meinungs- und Fühlmenschen nennen.

Diesen Menschen gilt das logische Argument sowie der langsam fortschreitende Gang wissenschaftlicher Erkenntnis nichts bzw. nur wenig. Hier tritt an die Stelle der Überbetonung der objektiven Dimension des Faktenwissens und der absoluten Ordnung von Logik und Argument eine Überbetonung der subjektiven Erfahrungen, der eigenen Werte und Bewertungen. Daraus resultiert oft ein generelles Misstrauen gegenüber Experten und anderen Wissensautoritäten. Dem eigenen Gefühl sowie der eigenen (singulären) Erfahrung wird ein höherer Stellenwert eingeräumt als der Logik und dem Experiment. Daher werden solche persönlichen Überzeugungen auch kaum argumentativ belegt, und wenn dies doch geschieht, dann mit Verweis auf das Man („Das weiß man doch!“) oder mit Verweis auf persönliche Erlebnisse, auf

Einzelfälle und vor allem auf Ahnungen und Gefühle. Kein noch so wohl geformtes Argument, kein noch so klar demonstrierter Beweis können an dieser Stelle Meinungen, Herzen oder Köpfe beeinflussen. Und wenn Überzeugungen weder mit Argumenten noch mit Experimenten widerlegt werden können, bedeutet das nicht das Ende der Philosophie im Sinne der Wahrheitssuche und zugleich das Ende einer Wissenschaft, die auch im Dienst der Weisheit und des gelingenden Lebens steht?

Es scheint also so, als lebten wir heute nicht, wie Husserl diagnostizierte, in einer Wissenswelt, die nur nach Tatsachen strebt, sondern wir leben in einer gespaltenen Welt: auf der einen Seite Evidenz, Argument und objektive Tatsachen, auf der anderen Seite gefühlte Meinung, persönliche Überzeugung bzw. Intuition. Diese Spaltung findet sich nicht nur in der Gesellschaft, sondern oft auch in einzelnen Individuen. Ein- und derselbe Mensch kann – je nach Erkenntnis- bzw. Lebensbereich – vom Faktenmenschen zum Gefühlsmenschen werden und vice versa.

Trotz einiger Parallelen dieser Diagnose zu der Spannung zwischen Aufklärung und Romantik, so ist diese innere Spaltung des modernen Menschen nicht als simple Wiederholung des Vergangenen zu deuten. Zum einen war ja gerade die Integration in das Ganze bzw. das Absolute, d.h. die Überwindung der Entfremdung und Vereinzelung, Ziel der romantischen Sehnsucht. Heutigen Gefühlsmenschen gilt gerade diese individuelle Vereinzelung nicht nur als Ausgangspunkt von Erkenntnis des überindividuellen Ganzen, wie das in der Romantik der Fall war, sondern als ultima ratio. Die einzelne sowie individuelle Erfahrung wird als zureichender Grund und hinreichende Berechtigung für Überzeugungen und Taten angesehen. An die Stelle der romantischen Entgrenzung und Überschreitung des Individuellen tritt in der Moderne die Überbetonung des Eigenen sowie des Persönlichen als Ziel und letzter Grund allen Handelns. An die Stelle der Natur und der Kultur in Form von Mythen und Märchen tritt entweder das individuelle Erleben bzw. eine intuitiv naheliegende

persönliche Interpretation von scheinbar technisch-wissenschaftlichen Ausdrücken wie ‚Energie‘ und ‚Quantenwelt‘. Somit befragen auch diese Gefühlsmenschen die Naturwissenschaften, wenn es um Erkenntnis über dasjenige geht, welches über das Individuelle, das heißt die eigene Psyche, hinausgeht. Diese Befragung ist jedoch durch das Eigene geprägt, so dass die Ergebnisse der Wissenschaften dann im Lichte des Eigenen neu bzw. uminterpretiert werden. So wird auch von den Gefühlsmenschen die erkenntnistheoretische Vorrangstellung der Wissenschaft implizit bekräftigt.

Auch wenn die zuvor eingeführte Opposition zwischen Fakten und Intuition oder Gefühl angemessen ist, um die moderne Welt zu charakterisieren, scheint sie eher unangemessen, um Wissenschaft selbst zu verstehen. Interessanterweise wird nämlich die Idee des Faktischen in den Naturwissenschaften eher selten benutzt und findet ihre hauptsächliche Verbreitung eher im Bereich des Wissenschaftsjournalismus sowie der Philosophie, und hier vor allem der Wissenschaftsphilosophie. Naturwissenschaftler selbst bevorzugen die Vorstellung der Evidenzbasis. In den Augen vieler Naturwissenschaftler sind die durch die naturwissenschaftlichen Methoden gewonnenen Erkenntnisse nicht Fakten im objektiven Sinne, es sind vielmehr jene Interpretationen, welche die beobachteten Ergebnisse im Rahmen der besten verfügbaren Theorien am angemessensten darstellen. D.h. es sind jene Interpretationen, für die es, auf dem Hintergrund gängiger Theorien, eine breite Evidenzbasis gibt. Das bedeutet, dass auch naturwissenschaftliche Erkenntnis – in den Augen der Wissenschaftler – ein interpretatives oder spekulatives Moment beinhaltet und letztlich immer revidierbar ist und bleiben muss.

## Naturerkenntnis als Teil des gelungenen Lebens

Nach dieser Diagnose der inneren Ambivalenz des modernen Menschen, der zwischen Tatsachen und Gefühlen zerrissen scheint, wird die Frage relevant, ob

nicht eine Verbindung dieser Welten – des Inneren und des Äußeren, des Psychischen und des Faktisch-Natürlichen – möglich sei. Es scheint mir zumindest einen Versuch wert, die Überlappungen und Synergien dieser Wissens- und Erkenntnisbereiche erneut zu bedenken, um eine moderne Verbindung zu ermöglichen oder zumindest anzudeuten. Heute möchte ich daher einen Blick auf Logik, Urteil und Naturerkenntnis werfen und sehen, ob und wie diese Erkenntnisformen zu einem gelungenen modernen Leben beitragen können.

Wie schon in der Einleitung angedeutet, stand propositionale Tatsachenerkenntnis traditionellerweise auch im Dienst des guten Lebens, also im Dienst der weisen Entscheidung. Nur wenn der Boden der Tatsachen so gut als möglich geklärt ist, nur wenn wir Einsicht in die Natur der Wirklichkeit gewinnen, so der Gedanke, kann auf Basis dieser Tatsachen eine möglichst angemessene Entscheidung gefällt werden, was wiederum das Fundament für weise Handlungen und ein gelungenes Leben bildet. Traditionellerweise war jene Wissenschaft, die sich dieser Aufgabe der Klärung von Wirklichkeit widmete, eben die Naturphilosophie und somit die Metaphysik. Im Rahmen der Metaphysik wurden die grundlegenden Strukturen nicht nur der Natur, sondern dessen was ist zur Sprache und zur Erkenntnis gebracht.

In einer gewissen Hinsicht verbindet Naturwissenschaft und Naturphilosophie bzw. Metaphysik auch heute noch mehr als es oft den Anschein hat. Vor allem teilen beide das Erkenntnisinteresse an dem was ist sowie die Methode der spekulativen Interpretation. Diese Aspekte könnten nun als Ausgangspunkte einer gegenseitigen Ergänzung und Bereicherung dienen. Doch diese Behauptung, dass Naturwissenschaft und Metaphysik sich gegenseitig ergänzen könnten, soll nun nicht, wie das oft der Fall ist, darauf beschränkt werden, dass Wissenschaft durch metaphysische Spekulationen befruchtet werden kann. Sondern ich meine vielmehr auch, dass Metaphysik von der Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlicher Erkenntnis bereichert

werden kann. Das Problem der klassischen spekulativen Metaphysik scheint ja gerade zu sein, dass die alten Metaphysiker keinen ebenbürtigen Partner in den objektiven Wissenschaften hatten, anhand deren Ergebnissen sie ihre Spekulationen prüfen und bewerten konnten. Alle Naturerkenntnis wurde der Metaphysik einverleibt und durch die Linse des jeweiligen metaphysischen Standpunktes interpretiert, so wie heute alle Interpretation und Spekulation über die Natur der Wirklichkeit den Naturwissenschaften einverleibt scheint, und somit ihren Strukturen und Methoden folgen muss.

Metaphysische Spekulationen, die weder unsere Erfahrung mit der Welt noch wissenschaftliche Erkenntnisse einbeziehen, scheinen immer wieder in jenen weltabgewandten und idealen Konstruktionen zu enden, die Weisheit sowie ein gutes Leben, wenn schon nicht unmöglich machen, zumindest um einiges erschweren. In diesem Sinne beschreibt Nietzsche die Metaphysik als eine „Kunst, welche die Harmonie des Daseins verleugnet, und sie hinter die Welt verlegt“ (Nietzsche 1967-1977, 8. 544). Metaphysik, die losgelöst von Empirie, Erfahrung und wissenschaftlicher Erkenntnis rein spekulative Nabelschau betreibt, ist gerade ein Beispiel jener idealisierenden und verabsolutierenden Form des Denkens, die zur Abspaltung der objektiven Naturwissenschaften von den menschlichen Belangen geführt hat. Ohne behaupten zu wollen, dass die Philosophie eine rein subjektive Wissenschaft sei, scheint diese Spaltung und Auslagerung des Studiums der physischen Natur zu einer absoluten Trennung des Subjektiven oder Bewusstseinsbezogenen vom Objektiven beigetragen zu haben, sodass sich die Philosophie über einen langen Zeitraum der Vernunft, der phänomenologischen Erfahrung, der Logik bzw. Sprache oder den Denkgesetzen diverser Wissenschaften gewidmet hat und die Naturerkenntnis nicht mehr integrativer Teil dieses Denkens war.

Doch diese Überlegungen sollen nicht als romantisches Plädoyer für eine Rückkehr in die gute alte Zeit missverstanden werden. Die technischen, wissenschaftlichen und kulturell-gesellschaftlichen Fortschritte, die unsere

heutige Zeit so einzigartig machen, sind unter anderem auch Ergebnis dieser Trennung. Es geht mir nur darum, die Einverleibung des einen in das andere zu verhindern. Denn es gilt: Obwohl es sowohl der Metaphysik als auch der Wissenschaft um eine Erkenntnis der ultimativen Gesetze und Strukturen der Wirklichkeit geht, sind diese Wissenschaften jedoch von ganz anderen Fragerichtungen sowie durch ganz andere Erkenntnisinteressen geprägt. Dies ist der Grund warum Naturwissenschaft heutige metaphysische Fragen nie letztlich wird beantworten können *und vice versa*.

Doch selbst wenn wir im Versuch, ein gelungenes Leben zu führen, den Bereich der Empirie und der Tatsachen verlassen und uns auf Metaphysisches zubewegen, also auf Sinn und Bedeutung, Ordnung und Struktur bzw. Wertigkeit im Allgemeinen, können Wissenschaft und Logik, können Empirie, konkrete Erfahrung und Experiment hilfreich sein – wenn diese Werkzeuge des Denkens nicht zum ultimativen Maßstab des Denkbaren erhoben werden. Damit meine ich, dass das aktive Potential des Denkens nicht in unangemessener Weise von diesen Methoden beschnitten werden darf, wie das heutzutage allzu oft geschieht. Heidegger sagt deshalb im Humanismusbrief: „Das Denken wird nicht erst dadurch zur Aktion, daß von ihm eine Wirkung ausgeht oder daß es angewendet wird. Das Denken handelt indem es denkt.“ (Heidegger, Vorträge und Aufsätze (1936-1953) 2000, 313) In diesem Handeln schenkt das Denken dem Sein das ihm in diesem Denken zugedachte Wesen (Heidegger, Vorträge und Aufsätze (1936-1953) 2000, 316), und das kann das Denken nur leisten, wenn dieses Wesen, wenn das Denkbare nicht von vornherein als das bestimmt wurde, was mathematisch beschreibbar oder messbar ist. Das Denken – sei es in der Form von Naturwissenschaft oder in der Form von Metaphysik – verleiht dem, was einfach nur ‚ist‘, eine bestimmte Bedeutung. Es macht das, was ‚ist‘, zu einem sinnvollen Element im Verweisungszusammenhang der *erfahrenen* bzw. *gemessenen* Wirklichkeit – diese erfahrbare und messbare Wirklichkeit bestimmt



die äußersten Grenzen, das heißt den Horizont des schenkenden Denkens. So verstanden kann auch die Naturwissenschaft etwas zur Klärung jener Frage beitragen, die Heidegger als grundlegende Frage charakterisiert hat: Nämlich die Frage, in welcher Weise das Wesen des Menschen zur Wahrheit des Seins gehört. Es ist und bleibt jedoch die Wahrheit des Seins und wird niemals zur Wahrheit des einzelnen Menschen oder zur bevorzugten Wahl des Subjektes. Denn diese Freiheit dieses Schenkens durch das Denken ist keine Beliebigkeit oder eine reine Frage der Stimmung, wie oft implizit angenommen wird. Nicht jede Denkbewegung ist sinnvoll oder fruchtbar, nicht jedes Denken – Erahnen und Fühlen – ist ein solches Schenken, welches Erkenntnis begründen kann. Nicht jeder Gedanke ist enthüllend oder entbergend. An dieser Stelle können eben naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die Logik und das Studium des Urteils dem Denken hilfreiche Werkzeuge der Selbsterforschung und Selbstbewertung sein.

## Die Rolle von Argument und Urteil für das gelungene Leben

Diese lebenspraktische Dimension von Wissen und Erkenntnis lässt sich nicht nur im Bereich der Wissenschaft finden, sondern auch im Bereich der logischen Argumentation, wobei hier diese praktische Dimension nicht nur den Bereich des Inhaltes oder des eloquenten Ausdrucks betrifft, sondern auch den Bereich der logischen Form und somit der Geltung. Schon die in diesen Überlegungen implizierte Unterscheidung zwischen Logik, Inhalt und Rhetorik, zwischen gültigem Argument und überzeugender Präsentation spiegelt unser eigentliches Problem wider, nämlich die generelle Tendenz des vereinfachenden, d.i. des abstrahierenden Denkens, grundlegend ineinander verwobene Elemente gentrennt und somit in ‚reiner‘ Form zu denken.

In diesem Sinne wird oft angenommen, dass die logische Form, der Syllogismus und gültige Inferenzen auf die Vernunft desjenigen wirken, der

diese Argumente hört, während die Rednerkunst zumeist auf die Passionen zielt und somit hauptsächlich auf Ebene von Intuition und Gefühl zu überzeugen vermag. Doch schon das dritte Element eines jeden Argumentes, nämlich der Inhalt, der in die logische Form gegossen wird, untergräbt diese simple Trennung. Er ist nämlich nach beiden Seiten hin bestimmbar. Der Inhalt ist zum einen durch die logische Form bestimmt – die logische Form schreibt zum einen z.B. vor, welche Arten von Inhalten an Prädikatstelle stehen können oder welche Formen der Existenz bzw. der Quantifikation es gibt und so weiter. Zum anderen wird der Inhalt jedoch auch durch die Überzeugungsintention, mit der das Argument vorgebracht wird, mitbestimmt und hat dadurch einen Bezug zu Überzeugung und Gefühl. Schließlich kann ein geschulter Rhetor den Inhalt ja mit Auge auf die Präsentation hin wählen.

Diese ersten sowie oberflächlichen Überlegungen zeigen schon, wie verflochten die einzelnen Elemente einer jeden logischen Argumentation sind, und dass eine simple Trennung von Form, Inhalt und Präsentation zu kurz greift. Schon Cicero argumentierte, dass die Gesetze der Logik zu fragwürdigen Zwecken eingesetzt werden können. Logische Struktur allein garantiert weder Wahrheit noch die Angemessenheit der Konklusionen. Logisch gültige Argumente können unangemessen sein, zum Beispiel dann, wenn die Behauptungen einer (Frage)Situation unangemessen sind. Und es sind diese komplexen Dimensionen des Logischen, die sich zeigen, sobald Logik zu lebenspraktischen Zwecken verwendet wird, die auch bedacht werden sollten, wenn es darum geht, welche Relevanz Urteil und Logik für Weisheit und das gute Leben haben können.

Es zeigt sich zudem eine weitere Verbindung von Logischem und Praktischem, wenn die Genealogie des Logischen bedacht wird. Sowohl Husserl als auch Heidegger argumentieren, dass die Geltung von logischen Gesetzen, von Inferenzen und somit von Argumentationsstrukturen ihre Wurzeln in der

vorprädikativen Erfahrung, also in der erfahrbaren Realität, haben, und dass Logik, Schluss und Argument dem Leben selbst entstammen und ihm somit dienen können.

So argumentiert Husserl in *Erfahrung und Urteil*, einem Text, der zwar von Husserls Assistenten Ludwig Landgrebe veröffentlicht wurde, aber in enger Zusammenarbeit mit Husserl über einen Zeitraum von zehn Jahren entstanden ist, für ein solches Verständnis von Logik. In diesem Text versucht Husserl im Rahmen der genetischen Phänomenologie die lebensweltlichen und somit vorprädikativen Wurzeln der Logik zu erarbeiten. So beschreibt Husserl zum Beispiel die Negation als ein Phänomen der Nichtigkeit oder Aufhebung und schließt: „Es zeigt sich also, daß Negation nicht erst Sache des prädikativen Urteilens ist, sondern daß sie in ihrer Urgestalt bereits in der vorprädikativen Sphäre der rezeptiven Erfahrung auftritt.“ (Husserl, *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik* 1939, §21, 97)

Heideggers frühe Überlegungen zu dem Thema stehen den Gedanken seines späteren Lehrers Husserl schon in seiner Dissertation von 1913 (*Die Lehre vom Urteil im Psychologismus*) sehr nahe. Hier argumentiert Heidegger (wie zuvor Husserl) gegen den Psychologismus, und somit gegen die Überzeugung, dass die Denkgesetze und damit verbunden logische Gültigkeit in der Psyche des Menschen gründen, und plädiert für eine in der Weltlichkeit gründenden Sphäre des Geltens, die jeder Erkenntnis zu Grunde liegt: „Das Gelten ist die Sphäre, in der ich als aktuelles Subjekt leben muß, um von etwas zu wissen sowohl sein Was wie sein Daß [...]. Ich weiß und kann nur wissen um Wirklichkeit im und durch das Geltende. Und nur das, von dem ich weiß und wissen kann, ist für mich in irgendeiner Form wirklich.“ (Heidegger, *Frühe Schriften (1912-1916)* 1978, 166).

In dem Nachwort zu seiner Habilitation *Die Kategorien- und Bedeutungslehre des Duns Scotus*, verfasst anlässlich der Publikation der Habilitation 1916, präzisiert Heidegger diesen Gedanken weiter. Er lehnt in diesem Text den

Psychologismus weiterhin ab und betont die enge Verbindung zwischen dem Logischen und dem Wirklichen als jenen Bereich vor Sinn und Bedeutung, in dem der denkende und urteilende Mensch immer schon beheimatet ist. Hier wird Wirklichkeit eben nicht als bloßes Korrelat des Denkens verstanden und somit eben nicht als völlig losgelöstes Erkenntnisobjekt, sondern als jener Horizont innerhalb dessen erkennen und handeln erst möglich wird. Diese Entwicklung von der Logik zum Leben (Rentsch 1989, 40) setzt implizit voraus, dass Logik und somit sowohl Sinn als auch Geltung gerade nicht im Denken oder in einem abgetrennten Bereich des Idealen gründen, sondern im Leben und in der physischen Welt, die dieses Leben erst ermöglicht.

Doch die Gründung des Logischen und der Geltung im Bereich des Vorsinnes, d.i. in der Grundweise, wie der Mensch in der Welt existiert, ist nicht die einzige für uns interessante Verknüpfung, die Heidegger in seiner Habilitation herausstellt. Heidegger betont außerdem an dieser Stelle die vermittelnde Rolle der Transzendenz für den mittelalterlichen Menschen, aber mir scheint, dass diese Gedanken auch für den modernen Menschen Geltung haben:

Die Transzendenz bedeutet keine radikale, sich verlierende Entfernung vom Subjekt – es besteht eben ein auf Korrelativität aufgebauter Lebensbezug, als welcher er nicht einen *einzig* starren Richtungssinn hat, sondern dem hin- und zurückfließenden Strom des Erlebens in wahlverwandten geistigen Individualitäten zu vergleichen ist, wobei allerdings die absolute Überwertigkeit des einen Gliedes der Korrelation nicht mitbeachtet wird. Die Wertsetzung gravitiert also nicht ausschließlich ins Transzendente, sondern ist gleichsam von dessen Fülle und Absolutheit reflektiert und ruht im Individuum. (Heidegger, Frühe Schriften (1912-1916) 1978, 409)

Jede Transzendenz, sei es jene Transzendenz des Göttlichen oder die Transzendenz des Naturweltlichen, ist für den Menschen immer auch auf das eigene Leben bezogen. Sowohl das Verstehbare als auch die Erkenntnis

übersteigen somit das Theoretische und unterbinden somit die Vorstellung, dass alles Erkennen bloß theoretische Wurzeln und theoretische Ziele haben kann und *soll*. Erkenntnis und die Methoden des Erkennens, dies inkludiert auch in diesem Fall wieder Naturerkenntnis und die Methode der logischen Argumentation, wurzeln im und zielen letztlich auf das Leben.

## Bibliography

- Aristoteles. *Nikomachische Ethik*. Düsseldorf : Artemis & Winkler, 2001.
- Aristoteles. *Metaphysik*. Hamburg: Meiner, 1989.
- Forschner, Maximilian. „Über die stoische Begründung des Guten und Wertvollen.“  
*Méthexis*, 2004: 55–69.
- Heidegger, Martin. *Frühe Schriften (1912-1916)*. Herausgeber: F.-W. von Herrmann. Bd. GA 1. Frankfurt: Klostermann, 1978.
- . *Vorträge und Aufsätze (1936-1953)*. Herausgeber: F.-W. von Herrmann. Bd. GA 07. Frankfurt a/M: Klostermann, 2000.
- Husserl, Edmund. *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Herausgeber: Biemel Walter. Den Haag: Nijhoff, 1954.
- . *Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik*. Prag: Academia, 1939.
- Kitzler, Albert. *Leben lernen - ein Leben lang: Eine praktische Philosophie*. Freiburg: Herder, 2017.
- Nietzsche, Friedrich. *Friedrich Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe in 15 Bänden*. Herausgeber: M. Montinari G. Colli. 15 Bde. Berlin: De Gruyter, 1967-1977.
- Platon. *Platon: Apologie des Sokrates*. Herausgeber: Lucius Annaeus Senecio. Berlin: Ad Fontes, 2016.
- Röck, Tina. „Metaphysik als Weg - Eine Rück-besinnung auf die aristotelische prote philosophia.“ In *Perspektiven der Metaphysik im 'postmetaphysischen' Zeitalter*, von Paola-Ludovika, Röck, Tina (eds) Coriando, 165-175. Berlin: Duncker&Humblot, 2014.
- Rentsch, Thomas. *Martin Heidegger. Das Sein und der Tod. Eine kritische Einführung*. München/Zürich: Piper, 1989.
- Schiller, Friedrich. *Philosophische Schriften und Briefe*. Essen: Suavis, 2017.